

btb

### Buch

Nach der Trennung von ihrem Freund Henrik will die 33-jährige Kit das Weihnachtsfest bei ihren Eltern verbringen. Besonders ihrem Vater ist sie sehr zugetan. Doch dann kommt alles anders als gedacht: Erik Bennett erleidet einen Herzinfarkt, kurz nachdem er eine rätselhafte Karte mit chinesischen Schriftzeichen erhielt. Kit beschließt, der Sache nachzugehen. Vielleicht findet sie auf diese Weise auch eine Erklärung für all die Albträume, die sie seit Jahren plagen und die sie nicht zu deuten weiß. Albträume, die mit ihrer Kindheit in Hongkong zu tun haben und einem alten Gartenpavillon, der ein Geheimnis zu bergen scheint ...

### Autorin

Elsebeth Egholm, Jahrgang 1960, arbeitet als freie Journalistin und Autorin. Sie hat in Dänemark bereits drei Bücher veröffentlicht. Der endgültige Durchbruch gelang ihr mit dem Roman »Gartenpavillon«, der enthusiastisch besprochen wurde und viele begeisterte Leser fand. Mit ihrem Mann lebt Egholm abwechselnd auf Gozo und in Århus/Dänemark.

Elsebeth Egholm

Der  
Gartenpavillon  
Roman

*Aus dem Dänischen  
von Hanne Hammer*

btb

Die dänische Originalausgabe erschien 2001  
unter dem Titel »Opium« bei  
Lindhardt og Ringhof, Copenhagen

**Umwelthinweis:**

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

**1. Auflage**

Deutsche Erstveröffentlichung September 2003

Copyright © by Elsebeth Egholm

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto:Photonica

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

RK · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-73027-9

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

*Für Frauke, Kirsten und Liese-Lotte  
– und auf die nächsten zwanzig Jahre*



»If you wake at midnight, and hear a horse's feet  
Don't go drawing back the blind, or looking in the street,  
them that asks no questions isn't told a lie.  
Watch the wall, my darling, while the Gentlemen go by!«

RUDYARD KIPLING





## Prolog

Die Bilder kamen nachts. Und mit ihnen die Geräusche und der Geruch. Nie würde sie diesen Geruch vergessen. Wurde der Traum erst einmal lebendig, schien der süße, klebrige Geruch überall zu sein. Schien er die Luft zu durchdringen, wie so viele andere Gerüche damals. Nach in der Wärme faulenden Früchten, nach verbrannten Kräutern aus den Straßenküchen oder nach Fisch auf dem Markt, der zu lange in der Verkaufstheke gelegen hatte.

Denn sie waren nahezu das Einzige, woran sie sich erinnerte. Die Gerüche. Und die flüchtigen Gesichter. Ihr Vater und ihre Mutter. Karen-Lis und andere, ihr unbekannte Personen, die miteinander verschmolzen und in neuer Gestalt wieder auftauchten, mit schrägen Augen, hohen Jochbeinen und platten Nasen. Und natürlich Agnes Ling.

Im Traum waren sie zusammen. Sie war fünf und Agnes sechs. Sie waren gleich groß und sahen sich auf gewisse Weise ähnlich mit ihrem dunklen Haar, ihren dünnen Armen und Beinen und ihren ovalen Gesichtern. Punkt, Punkt, Komma, Strich. Sie sah sie beide wie durch die Linse der Schmalfilmkamera, die im Gras zwischen ihnen lag. Sie gehörte ihrem Vater, und sie hatten sie sich ohne Erlaubnis ausgeliehen; besser gesagt, Agnes hatte das. Schnell wie eine Schlange hatte sie sie vom Regal genommen, als sie drinnen im Haus spielten. Sie wollten einen Film machen, verkündete Agnes und hatte sie mit dem Ausdruck angesehen, der sie immer gespannt und unruhig zugleich werden ließ, weil sie wusste, dass es kein Entrinnen gab.

Wie es irgendwo zwischen Traum und Wachzustand passieren kann, gewann das Wissen der Erwachsenen die Oberhand. Sicher, sie sahen sich ähnlich, doch es gab einen Unterschied. Sie spürte ihn, als sie in der Dämmerung im Garten ihrer Eltern saßen und mit Glaskugeln spielten, vergessen von den Erwachsenen und von der Ama, dem chinesischen Kindermädchen, das bestimmt mit dem Koch und dem Gärtner in der Küche saß und Mah-Jongg spielte.

Es waren nicht nur die Augen; Agnes' schräge Schlitze im Gegensatz zu ihren eigenen weit offenen blauen Löchern. Es war auch nicht die Haut, denn im Licht der untergehenden Sonne schien auch ihre Haut einen gelblichen Schimmer angenommen zu haben. Es war etwas anderes. Etwas, das in die Vergangenheit zurück, aber auch in die Zukunft hineinreichte. Eine Art Bewusstheit über die eigene Bedeutung und die der Familie im großen Zusammenhang. Ein Wissen um die Wichtigkeit der Erinnerung durch die Generationen hindurch.

»Chinesen vergessen nie«, wie Vater immer sagte – und sie war sicher, dass er Recht hatte. Vater hatte immer Recht. Auf ihn konnte man sich verlassen. Er war wie ein großer warmer Punkt mitten in ihrem Leben, in dem das Gefährliche in jeder Ecke lauerte und sich in allen Schatten und im hereinbrechenden Dunkel versteckte. Vater war das Licht, und ohne ihn war alles schwarz. Ohne ihn gab es keine Kit.

Agnes stand auf, sie war der Glaskugeln müde, und Kit folgte ihr. Sie folgte Agnes immer. Das Haus lag in Sai Kung in den New Territories mit Aussicht über Berge und Bucht, und der Garten war ein Paradies aus Blumen und Bäumen, die in der feuchten Wärme gediehen. Ihr Vater hatte das Haus billig von einem Chinesen gekauft, dem es Unglück gebracht hatte. Das hatte er ihnen erzählt, genau wie er ihnen verboten hatte, zu dem Pavillon am Ende des Gartens hinunterzugehen, wo der Chinese auf Anraten eines Feng-Shui-Experten Spiegel an den Mauern angebracht hatte, um die bösen Geister des Hauses fortzulocken. Auch in dem Pavillon wohnte ein böser Geist, sag-

te ihr Vater immer. Hinter den mit Spiegeln verkleideten Mauern. Dort sollte er bleiben, und niemand durfte ihn hinauslassen, da sonst das Unglück über sie hereinbrechen würde. Kit hatte nie gesehen, dass jemand den Pavillon betrat oder sich ihm auch nur näherte. Nur Vater. Denn Vater wagte alles.

Agnes' Mutter war Dänin. Die beiden Familien waren Nachbarn, und ihre Väter waren Geschäftspartner. Agnes war nur zur Hälfte Chinesin, aber Kit wusste, dass sie nie etwas vergaß, genau wie Vater gesagt hatte. Wenn jemand ihr etwas versprochen hatte, tat er gut daran, es zu halten, da er sonst ihren Ärger zu spüren bekam und sie lange nicht mit einem sprach. Und auch nicht mit einem spielte.

Agnes zog sie am Ärmel. Gebot ihr zu schweigen, als sie nachgab. »Komm mit. Es ist nicht gefährlich. Wir sagen es nur niemandem. Schwörst du?«

»Ich schwöre«, sagte Kit atemlos vor Spannung und hoffte, dass sie ihr Versprechen halten konnte. Sie wusste nur zu gut, wo die Freundin hin wollte, denn sie hatten darüber gesprochen, und Agnes platzte fast vor Neugier.

Agnes zog sie den ganzen Weg durch den großen Ziergarten der Familie, in dem Obstbäume ihre Arme wie Schatten gen Himmel streckten und Gardenien und Kamelien die Luft mit ihren Düften würzten. Jetzt konnte sie den kleinen Pavillon sehen, der unten am See lag, in dem, wie sie wusste, die Goldfische wohnten und wo es eine Brücke gab, auf der man stehen und sie herumschwimmen sehen konnte. Wenn man sich in die Nähe des bösen Geistes wagte.

Ein schwaches Licht strömte aus den unter dem Pagodendach gelegenen Fenstern des Pavillons. Die Spiegel an der Mauer warfen einen blanken Schein über das Wasser des Sees. Die Fenster standen offen bei der Wärme, sie konnte das Murmeln von Stimmen hören. Ein großer Stein und einige kleinere lagen als Dekoration davor. Agnes stellte sich auf den großen Stein und guckte durch das Fenster. So blieb sie einen Moment lang stehen. Dann führte sie die Kamera zum Auge, und Kit hörte den schnurrenden Laut, als sie zu laufen begann.

Bereits da schien der Duft aus dem Pavillon zu strömen, und Kit spürte eine Angst, die sie bisher nicht gekannt hatte. Als würde jemand einen Arm von drinnen herausstrecken und sie mit einer kalten Hand mit starken Fingern zu erdrosseln versuchen. Und genau da, in dem Augenblick, schwenkte die Kamera zu ihr hin und eine kurze Sekunde stand sie ganz still, starrte in ihr gefühlloses Auge und spürte die sich ausbreitende Kälte.

Agnes stieg von dem Stein hinunter und machte Kit ein Zeichen, dass sie an der Reihe war. Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht.

»Angsthase«, meinte Agnes spöttisch. »Komm schon.«

Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen. Wunderte sich jedoch über die Angst und versuchte erfolglos sich zu beruhigen. Es war doch nur ein Pavillon, nichts anderes. Ein Pavillon, in dem Spiegel die letzten Strahlen der Sonne einfingen und aus dem ein süßer, klebriger Duft gemischt mit leisen Stimmen ohne Worte strömte.

Sie machte einen Schritt auf den Stein zu. Schaffte es gerade noch, die Augen zu schließen, als könnte sie sich auf diese Weise schützen.

Agnes puffte sie in die Seite. »So. Guck endlich.«

Sie öffnete die Augen. Es brauchte eine Weile, bis sie sich an das dunkle Licht dort drinnen gewöhnt hatte. Aber dann war alles plötzlich lebendig und klar, und das Herz stand still, dessen war sie sich sicher, als der Anblick sie traf und sich zusammen mit dem Duft einen Weg bis dort hineinschnitt, wo nichts und niemand je zuvor gewesen war.

In dem Moment wusste sie, dass sie es getan hatte.

Sie hatte das Böse entfesselt.

»Nun mach schon ein frohes Gesicht. Wir haben schließlich Weihnachten, verdammt noch mal.«

Ihr Vater zeigte auf den Stuhl ihm gegenüber. Kit setzte sich. Dachte, dass ihr nur Block und Plisseerock fehlten, um einer Sekretärin in einem amerikanischen Film zu gleichen. Einer von denen, die effektiv und diskret die Geschicke ihres Chefs lenken, ohne dass er es weiß, und die dafür sorgen, dass Probleme gelöst werden, lange bevor sie auf seinem Tisch landen.

Bei dem Gedanken musste sie beinahe lächeln. Als würde sie auch nur die kleinste Kleinigkeit lenken, wenn es um ihren Vater ging. Als würde sie seine Probleme lösen können. Sie, die nicht einmal mit ihren eigenen zurechtkam. Wie mit dem verdammten Traum, der immer noch irgendwo saß und an ihr nagte. Wie ein Schuh, der drückte.

Der Vater trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Eine seiner vielen rastlosen Angewohnheiten. Ständig schien er voller Energie, selbst nach dem Herzanfall, der ihn fast umgebracht hatte.

Er ließ sich nicht so einfach aus dem Weg räumen. Aber sie sah ihm die Müdigkeit an, und das war nicht verwunderlich. Es zermürbte jeden, wenn man im Stich gelassen wurde.

»Was ist los?«, blaffte er wie ein Polizist. »Hat es mit ihm zu tun, mit diesem Typen?«

»Du meinst Henrik.«

Er machte eine ausladende Armbewegung, wie um zu sagen, dass der Name gleichgültig war. Dass er ihn beinahe vergessen

hatte. Aber sie kannte ihn besser. Wusste, wie weh es getan hatte, auch ihm.

»Das ist doch schon eine Weile her«, sagte sie abwehrend. »Es geht sehr gut ohne ihn.«

Ihr Vater warf ihr einen zweifelnden Blick zu. Eine Viertelstunde sah sie die Gebrechlichkeit darin, und sie wusste, dass sich der Zweifel nicht nur gegen sie richtete. Er versuchte, es zu verbergen, aber in diesem Blick lag so viel Enttäuschung. Er glaubte nicht, dass man es sehen konnte. Vielleicht war auch nur sie dazu in der Lage. Immer hatte sie seine Stimmung wie ein Seismograph messen können. Besser als ihre Mutter. Auch besser als Karen-Lis.

»Haben wir diese Versicherung bezahlt?«

Sein Ton war geschäftsmäßig geworden. Jetzt war sie nicht mehr die Tochter, die Liebeskummer hatte. Jetzt war sie die Mitarbeiterin, die Befehle auszuführen hatte. Sie war an solch plötzliche Identitätswechsel gewöhnt.

»Der Scheck ist gestern herausgegangen. Carsten hat ihn zur Post gebracht.«

»Carsten«, brummte er. »Gut. Ein bisschen wenig Fantasie, aber okay.«

Sie lächelte in sich hinein. »Wenig Fantasie« war in den Augen ihres Vaters die schlimmste Todsünde, sie kam direkt hinter Autoritätsgläubigkeit und Unwissenheit über die feineren Nuancen des Schachspielens. Das Gegenteil davon waren ein paar der Gründe, warum er Henrik gemocht hatte.

Sein Blick wanderte durch das Zimmer. Sie hatte sein Büro zu Hause heimlich dekoriert. Über dem Fenster hingen ein paar Weihnachtsmänner, im Fenster standen ein Weihnachtsstern und zwei Hyazinthen, und auf dem Tisch thronte ein von ihr selbst entworfenes Gesteck.

Sie öffnete die Schreibtischtür. Holte die Flasche mit dem Portwein und zwei Gläser heraus. Das war ihr Ritual. Immer vor Weihnachten, am letzten Tag in der Firma, saßen sie wie zwei Verschworene zusammen und genehmigten sich einen Drink.

Sein Blick blieb an Karen-Lis' Bild hängen, das in einem Rahmen auf seinem Tisch stand. Sie wusste, was er nun dachte. Dass es Karen-Lis wäre, die jetzt hier sitzen würde, wäre sie im Lande. Ihm gegenüber, im vertrauten Gespräch. Zumindest so vertraut, wie ein Gespräch sein konnte, wenn man Erik Bennett hieß und tausend andere Dinge im Kopf hatte.

»Ich vermisse sie auch«, sagte sie.

Er zuckte leicht mit den Schultern. »Scheiße. Hauptsache sie ist glücklich, dort wo sie ist«, sagte er ohne Überzeugung.

Sie wünschte, ihn trösten zu können. Ihm die Freude zurückgeben zu können. Sie musste gegen den Drang ankämpfen, ihm die Arme um den Hals zu legen und ihm zu erzählen, dass er doch sie hatte.

Aber das ging nicht. Er wäre nur irritiert und würde sich ihr entziehen. Genauso wie er sie abfertigte, wenn sie ihm von dem Traum erzählte. »Du hast wirklich eine lebhaftere Fantasie«, pflegte er zu sagen, und in dieser Verbindung war Fantasie offenbar keine wünschenswerte Eigenschaft. »Vergiss es, lass dich nicht von einem Traum tyrannisieren.«

Aber das tat sie. Sie ließ sich tyrannisieren. Denn sie war keine Karen-Lis und kein Henrik. Sie war Kit. Und die Angst vor etwas, von dem sie nicht wusste, was es war, ging ihr bis ins Mark.

Sie tat ihr Bestes, um zu vergessen. Aber der immer wiederkehrende Traum hatte eine beunruhigende Wirkung auf sie. Brachte sie für ein oder zwei Tage vom Kurs ab. Eigentlich hatte sie geglaubt, dass er verschwunden war. Dass er sich einfach aufgebraucht hatte. Aber er kam wieder, immer wieder. Manchmal nach langen Pausen, wie ein Virus, das im Körper kursierte und mit dem sie nicht fertig wurde.

Nach dem Gespräch mit ihrem Vater ging sie in ihr Atelier, das sie sich im Haus ihrer Großmutter eingerichtet hatte, nachdem sie ihr Studium an den Nagel gehängt hatte, um in der Firma ihres Vaters Geld zu verdienen. Sie nahm die Skulptur, die auf dem Tisch stand, kritisch in Augenschein, griff nach dem Ton und baute langsam die Form des Gesichts auf.

Von da, wo sie stand, konnte sie in den Garten der Großmutter sehen. Merkwürdig, dachte sie. Großmutter war seit fünf Jahren tot, aber der Garten, der das Haus der Familie in Nyborg umgab, war noch immer ihrer. Es hieß Großmutter's Haus und Großmutter's Garten, obwohl ihre Eltern jetzt alleine hier wohnten, seit sie und Karen-Lis von zu Hause ausgezogen waren.

Kit lächelte ein wenig bitter und musste sich korrigieren. Ausgezogen ist nicht gleich ausgezogen. Sie selbst war, um es kurz anzumerken, im Alter von dreiunddreißig Jahren gerade wieder eingezogen. Nur bis sie ihr Leben wieder im Griff hatte. Bis sie wieder ihren Weg gefunden hatte.

Jetzt konnte sie zumindest in Großmutter's Garten sehen, anstatt in den Hof mit dem Spielplatz, auf den man aus Henriks kleiner Wohnung in dem Wohnblock sah. Sie guckte aus dem Fenster. Der Weihnachtssturm hatte sie überrascht und den verwilderten Garten mit seinen durcheinander stehenden Baumstümpfen, wild wachsenden Ästen und Luftwurzeln mit eisigem Regen durchpeitscht. Alles war durchweicht und farblos wie auf einem Schwarzweißfoto. Selbst das Gras hatte sich schlafen gelegt. Im letzten Sommer hatte Henrik es mit dem handbetriebenen Rasenmäher gemäht, der alt war und wie eine Nähmaschine klang. Er hatte auch Großmutter's alten blauen VW repariert, der noch immer in der Garage stand und noch immer nach ihr und den Katzen roch.

Das Auto und das Gras. Das waren wohl seine letzten Dienste für die Familie gewesen, bevor er aus ihrem Leben verschwunden war.

Ihre Bewegungen waren schneller geworden. Heftiger. Geduldig ließ sich der Ton klatschen, formen und in die Gestalt ihrer Wut pressen, die bis in ihre Finger gesickert war.

Henrik hatte sie im Stich gelassen. Sowohl sie selbst als auch ihren Vater. Hatte der Familie, die ihn aufgenommen hatte, den Rücken zugekehrt. »Wie ein Sohn«, hatte ihr Vater immer gesagt, bevor Probleme aufgetaucht waren und Henrik sich immer weiter zurückzog. »Er ist für mich wie ein Sohn. Und irgend-



wann wird er wohl auch mein Schwiegersohn.« Mit zufriede-  
nem Blick hatte er das gesagt. Und sie hatte das Gefühl gehabt,  
plötzlich zehn Zentimeter in der Sekunde zu wachsen.

Aber es hatte nicht gedauert. Nichts war von Dauer, hatte sie  
mit der Zeit gelernt. Alle verschwanden früher oder später.  
Henrik. Karen-Lis. Großmutter. Sie waren nicht mehr hier. Wa-  
ren nicht mehr Teil ihres Lebens.

Ärgerlich entfernte sie etwas von dem Ton. Es war zu viel.  
Wirkte falsch. Könnte man nur Gedanken und Gefühle so leicht  
formen, wie man Ton modellieren konnte. Hier etwas hinzufü-  
gen und da etwas wegnehmen, bis das Ergebnis genau passte.

Aber noch konnte sie ihre Gedanken nicht steuern. Und in  
dem Moment kam der ketzerischste von allen angeflogen und  
bohrte sich in ihr Gehirn.

Ihr Vater war geschwächt, das war nicht zu übersehen. Die  
Probleme setzten ihm zu; sowohl Karen-Lis als auch Henrik und  
bestimmt noch etwas in der Firma, das sich ihrer Kenntnis ent-  
zog. Die Enttäuschung in seinem Blick, in seiner gesamten Hal-  
tung, war das Schlimmste daran. Das, was zu sehen, am meisten  
wehtat.

Der Gedanke bohrte sich beharrlich fest. Genau wie die  
Angst, plötzlich und unerwartet jemanden zu verlieren, Panik  
hervorpeitschen konnte. Vielleicht war es ein Naturgesetz, dass  
alle einen früher oder später im Stich ließen. Vielleicht war es  
Teil des Menschseins, dass Liebe plötzlich vergehen und ver-  
schwinden konnte, sich verändern konnte, wie wenn sie einen  
Mund oder eine Nase umgestaltete und das vorher bekannte  
und geliebte Gesicht fremd und beunruhigend wurde.

Sie wollte sich zusammenreißen und glitt dann doch ab ins  
Selbstmitleid, sie war sich dessen bewusst. Sie wünschte, dass  
es anders wäre. Dass sie stärker wäre. Aber ihr fehlte die Kraft,  
und sie wusste nicht, woher sie sie nehmen sollten.

Er schenkte sich noch einen Portwein ein. Das konnte nicht  
schaden.

Erik stieß heftig den Stuhl zurück. Dachte einen Augenblick

an die Jahre in Hongkong und das Büro im St. George-Gebäude. Die Zeiten waren vorbei, als er nur die Beine auf den Tisch schwingen musste und die Welt allein dadurch steuern konnte, dass er aus dem Fenster sah und die Ideen aufmarschieren ließ. Sie einließ, wenn sie Schlange standen. Genau das hatten sie getan. Waren nahezu auf ihn eingestürzt, dass er Schwierigkeiten hatte eine Wahl zu treffen.

Aber das war vorbei. Heute würde er viel für eine einzige brauchbare Idee geben, an wen er sich jetzt wenden sollte.

Er seufzte. Beugte sich mühevoll hinunter und hob das Schachspiel auf. Das elektronische, das Kit ihm geschenkt hatte, als Henrik die Familie verlassen hatte. Weil er ihr Leid getan hatte, das wusste er, und es irritierte ihn. Lieber sollte sie ihre ganze Nervosität über Bord werfen und anfangen, ihr Leben zu leben. Aber so war sie nun einmal, Kit. Kaum zu glauben, dass sie seine Tochter war, aber er liebte sie so sehr. Kit war vorsichtig und nervös veranlagt wie ihre Mutter, hatte jedoch sein dunkles Aussehen. Karen-Lis war es, die sein Draufgängertum geerbt hatte. Seinen Mut. Kit hingegen konnte manchmal Angst vor ihrem eigenen Schatten haben, und für Stress und Druck war sie vollkommen ungeeignet. Aber das hatte er immer gewusst. Und darauf Rücksicht genommen, nicht zu vergessen. Manchmal vielleicht zu sehr.

Er stellte das Spiel auf. Warum auch nicht. Wenn niemand anderer da war, musste man eben gegen einen Computer spielen. Wenn es kein Gesicht gab, auf dem man lesen, keinen Feind, den man studieren konnte, musste man sich mit dem Nächstbesten begnügen.

Das Wort Feind ging ihm im Kopf herum, während er seinen Zug überlegte. Genau das war das Schwierige an dieser verdammten Situation. Der Feind hatte kein Gesicht. Der Feind war feige und versteckte sich hinter der Maske der Anonymität. Genau wie der Computer, weiß Gott.

Er hatte das Spiel ein paar Tage stehen gelassen. Konnte nur ein paar Züge durchführen, bevor es ihn zu langweilen begann. Er musste einräumen, dass er das Gesicht vermisste. Henrik

vermisste, warum den Gedanken nicht denken. Aber trotzdem war er nicht wie Kit, die sich im Stich gelassen fühlte und sich in sich selbst zurückzog. Das war nicht seine Art. Wäre da nicht das Alter, hätte er die Schultern gezuckt. Herrgott noch mal, man verliert jemanden, und man gewinnt jemanden. So war das Spiel. Aber das Alter schien ihn zu verändern. Schien ihn auf den verkehrten Weg zu ziehen und weich zu machen. Er musste aufpassen. Bevor er sich versah, würde er womöglich noch seine Sünden bereuen. Gott bewahre! Vor solchen Menschen hatte er nie Respekt gehabt. Man sollte mit den Stiefeln an den Füßen sterben, hatte er immer gesagt. Mit Reue hatte er sich nie abgegeben. Er hatte damit gerechnet, die ganze Strecke durchzuhalten, auch wenn das Alter herannahte. Was es ja rein faktisch bereits getan hatte. Aber er hatte überlebt, als das Herz ihn gewarnt hatte.

Er machte seinen Zug mit einem der Läufer. Trank von dem Portwein und dachte ärgerlich, dass es eigentlich egal war. Nicht wie damals, als er über Kraft und Schnelligkeit verfügte. In Wirklichkeit war das hier nicht er. Es war eine Hülse von ihm, die hier saß und mit einem verdammten Computer Schach spielte.

Eine Weile dachte er über die Reue nach. Vielleicht gab es doch etwas, das er gerne aus dem inneren Strafregister gelöscht hätte. Nur eine einzige Sache. Keine schlechte Bilanz für ein ganzes Leben. Aber es war unmöglich, und er war Manns genug, damit zu leben.

Der Computer piepte und machte seinen Zug. Wie vorauszu- sehen, bewegte er den Turm auf seinen Läufer zu. Vielleicht hatte er doch eine Chance.

Er richtete sich auf. Noch war nicht alles verloren. Es war lange her, und seitdem hatte er nichts mehr gehört. Lange her, dass die Drohung aufgetaucht war, sein Leben zu zerstören und ihn schachmatt zu setzen. Vielleicht war es jetzt vorbei. Vielleicht war alles nur eine Täuschung, oder vielleicht konnte er sich freikaufen, das war auch eine Möglichkeit. Wenn er den Feind nur sehen könnte.

Er dachte eine Weile nach. Versuchte in die Zukunft zu denken. Drei Züge oder weiter. Aber er war nicht wie in den alten Tagen, vor drei Monaten, als Henrik und er stundenlang vor Zimmermanns antikem chinesischem Schachspiel mit den geschnitzten Figuren aus Elfenbein und Ebenholz sitzen konnten. Damals hatte er geglaubt, auf dem Gesicht seines Gegners lesen zu können.

Nun ja, vielleicht hatte er Henrik beim Schach besiegt. Aber er musste zugeben, dass Henrik zuletzt auf seinem Gesicht besser lesen zu können schien als er auf Henriks. Als wüsste er etwas, das ihm nicht zustand.

Erik Bennett seufzte. Versuchte noch einmal, nach vorn zu schauen. Drei Züge voraus zu sein. Aber vor seiner Nase schien eine Mauer zu stehen. Und hinter der Mauer lauerte der Feind.

Er packte das Spiel zusammen und leerte sein Glas.

»Gut siehst du aus, Mutter. Da in dem Licht gleichst du einem Engel.«

Ihre Mutter lächelte. Wehmütig, dachte Kit.

»Einem Weihnachtsengel? Hoffentlich keinem von den fetten.«

Kit schüttelte den Kopf. Suchte nach Worten. »Dem Engel des Lichts«, sagte sie schließlich. »Du siehst aus wie der Engel des Lichts, von Glanz umgeben.«

Es stimmte ja, dass die Sonne an diesem Morgen, an dem Tag nach dem Portweinritual, kurz ins Fenster hineinspähte und eine Art Glorienschein um das honigfarbene Haar ihrer Mutter bildete. Es hatte diese Farbe, so lange Kit zurückdenken konnte. Der Frisör hatte gute Arbeit geleistet, aber darüber sprach man nicht. Gott bewahre, ihre eigenen dunklen Locken wurden ja auch hin und wieder gefärbt. Der vornehmen Gestalt am Fenster konnte sowieso niemand ihre Schönheit nehmen.

»Der Engel des Lichts hat gerade eine fertige Leberpastete im Ofen«, sagte ihre Mutter, während sie die Form aus dem Ofen nahm.

Das vorvorletzte Türchen des selbst gebastelten Adventskalenders war geöffnet worden. Der Kalender hing an der Wand unter der Küchenuhr und erinnerte Kit daran, dass sie heute die restlichen Geschenke kaufen musste. Die Mitarbeiter von Kaliki hatten glücklicherweise immer am letzten Werktag frei. Der Adventskalender war eine Tradition, genau wie das Menü am Vorweihnachtsabend: Roggenbrot mit selbst gemachter Leber-

pastete und anschließend Milchreis. Auch in diesem Jahr, obwohl die Familie halbiert worden war.

Kit atmete den Duft der Leberpastete ein. Es war der Duft von Weihnachten. Der Duft von Familie.

Sie ließ sich auf der Küchenbank nieder und schenkte sich aus der Thermoskanne einen Morgenkaffee ein. Sie beobachtete ihre Mutter. Hellhäutig, groß und nordisch, in einer Schürze, die eine schöne Taille sichtbar machte. Sie war ihr Stolz, mehr noch als ihre Größe und die Grübchen. Mehr als das mädchenhaft lange Haar. Die Taille, die es mit jeder Taille in einem Brigitte-Bardot-Film hätte aufnehmen können. Karen-Lis hatte das Aussehen ihrer Mutter geerbt, doch ohne die Zartheit ihres Gesichts, dachte Kit, während sie ein Brötchen mit Butter bestrich. Sie wusste, dass ihre Mutter nur ihr zuliebe gelächelt hatte und auf die Bemerkung eingegangen war. Sie konnte es an der Stimme hören und an ihrer Haltung sehen. Ihre Mutter, die sonst immer gut gelaunt und frohen Sinnes war. Sie hatte die Traurigkeit nicht verdient, die in ihren Blick gekrochen war und die Kits Wut wieder unkontrolliert hochkommen ließ.

»Das kann sie doch nicht machen.«

Sie sah die Schultern ihrer Mutter, die sich verkrampften, als wäre die Kritik gegen sie gerichtet.

»Dieses eine Mal im Jahr«, fuhr Kit fort. »Ich könnte es ja verstehen, wenn sie Mann und Kinder und kein Geld hätte. Aber sie ist ungebunden. Sie verdient gut. Und dann hat sie keine Zeit, an Weihnachten ihre Familie zu besuchen?«

Ihre Mutter antwortete nicht. Was sollte sie auch sagen? Dass sie enttäuscht war; dass sie alle drei enttäuscht waren, brauchte nicht erwähnt zu werden. Dass Karen-Lis einen triftigen Grund hatte in Afrika zu bleiben. Bullshit! Sie hatte nur eine bequeme Entschuldigung.

Kit hörte die Schritte ihres Vaters an der Tür. »Was ist denn hier los? Jetzt kommen wir aber in Weihnachtsstimmung.« Er steuerte direkt auf die fertige Leberpastete zu, stieß eine daneben liegende Gabel hinein und kostete. »Nicht zu übertreffen«, lautete sein Urteil.